

Georg Schäfer, Rupert Martin,
Ingrid Moeslein-Teising (Hg.)

Zeitdiagnosen!?



Psychosozial-Verlag

Georg Schäfer, Rupert Martin, Ingrid Moeslein-Teising (Hg.)
Zeitdiagnosen!?

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Georg Schäfer, Rupert Martin,
Ingrid Moeslein-Teising (Hg.)

Zeitdiagnosen!?

Mit Beiträgen von Lothar Bayer, Thomas C. Bender,
Cord Benecke, Manfred E. Beutel, Jonas Bolduan,
Gudrun Brockhaus, Micha Brumlik, Michael B. Buchholz,
Karin A. Dittrich, Natalia Erazo, Mareike Ernst,
Rüdiger Eschmann, Klemens Färber, Jeremy Gaines,
Benigna Gerisch, Alf Gerlach, Delaram Habibi-Kohlen,
Bernd Heimerl, Ewa Kobylinska-Dehe, Berthold König,
Helga Krüger-Kirn, Kerstin Sischka, Wilhelm A. Skogstad,
Annabelle Starck, Martin Teising, Christoph Türcke,
Daniel Weimer, Heinz Weiß, Susen Werner, Herbert Will,
Hans-Jürgen Wirth und Ralf Zwiebel

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Nekropolis*, 1929

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3155-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7880-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	9
------------	---

Brüche im gesellschaftlichen Zusammenhalt

Politik der Wut <i>Micha Brumlik</i>	15
---	----

Ist die Welt aus den Fugen geraten? Psychoanalyse für eine überforderte Gesellschaft <i>Ewa Kobylińska-Dehe</i>	29
---	----

Brexit – narzisstische Verführung und Selbstschädigung <i>Wilhelm A. Skogstad</i>	45
--	----

Erschöpfte Strukturen: Über Spaltung und Integration <i>Klemens Färber</i>	61
---	----

Umbrüche durch Digitalisierung und Technisierung

Digitale Gefolgschaft <i>Christoph Türcke</i>	77
--	----

Der Verlust der Intimität – <i>social scoring</i> im autoritären Staat, <i>self-disclosure</i> im Internet <i>Alf Gerlach</i>	87
---	----

»Autonomie« in digitaler Gefangenschaft Selbstbestimmt und unbewusst <i>Martin Teising</i>	100
--	-----

Demokratie in der Bewährung

Unfähig zu trauern: Deutschlands dissoziales Erbe 115

Ein Abriss

Thomas C. Bender

**Hass-Spektakel – politische Erlebnisangebote als
Grenzüberschreitungen** 125

Gudrun Brockhaus

**Zeitgeist auf der Kippe:
Zwischen Rechtspopulismus und grünem Aufbruch** 146

Hans-Jürgen Wirth

Gesellschaftliche Umbrüche im Spiegel der klinischen Praxis

***Fragile states* – apokalyptische Seelenzustände
und ihre Vergemeinschaftung** 163

Kerstin Sischka & Jonas Bolduan

**Klinische Arbeit in Zeiten von Corona und Populismus –
zur »Unerträglichkeit« von Selbstzweifel, Versagensangst,
Schuld und Scheitern** 186

Karin A. Dittrich

Von der Wiege bis zur Bahre, von der Krippe bis ins Pflegeheim 204

Bulimie, ADHS und Demenz als Beziehungs-
und Dekontextualisierungsstörungen

Daniel Weimer

Bedrohungen der Lebenswelt und ihre Verleugnung

**Gegenwärtige Veränderungen des Realitätsbezugs:
Perverse Strukturen in sozialen Zusammenhängen** 221

»Dieselgate« als Zeitphänomen

Lothar Bayer & Jeremy Gaines

Von der Macht des Wunschdenkens zur Macht des Subjekts 231

Delaram Habibi-Kohlen

Der Stand der Dinge	238
Filmpsychoanalytischer Kommentar zu <i>Parasite</i> (2019) von Bong Joon Ho	
<i>Ralf Zwiebel</i>	

Spiegelbilder einer pandemischen Entwicklung

Mentalitäten von Verleugnung und Verschwörung	253
<i>Rüdiger Eschmann</i>	

Empathie in Zeiten der Distanzierung – Distanz in Zeiten der Empathie	262
Ein pandemiegeprägter Blick auf das emotionale Verstehen	
<i>Natalia Erazo</i>	

Einsamkeit – eine Zeitdiagnose in der COVID-19-Pandemie?	278
Psychoanalytische Perspektiven auf ein hochaktuelles Phänomen	
<i>Mareike Ernst & Manfred E. Beutel</i>	

Zählen, Messen, Optimieren

»Große Zahlen fühlen sich gut an, kleine sind egal.«	295
Zur psychodynamischen Bedeutung quantifizierender Körperoptimierungspraktiken	
<i>Benigna Gerisch</i>	

Zwanghaft oder optimiert? – Zählen und Messen als Zeitphänomen oder als Symptom einer Zwangserkrankung	310
Beobachtungen aus der aktuellen Studie zur psychodynamischen Kurzzeittherapie von Zwangserkrankungen (PDT-OCD-Studie)	
<i>Annabelle Starck & Heinz Weiß</i>	

Neubestimmungen der Geschlechtsidentität

Auch aus der Behandlung einer Patientin sowie die Frage nach der Aporie im Rahmen der Wunscherfüllung	323
<i>Susen Werner</i>	

Die neue Choreografie der geschlechtlichen Ordnung	338
Überlegungen zur zeitdiagnostischen geschlechtlichen Identitätskategorie »non-binär«	
<i>Bernd Heimerl</i>	

Das vir-feminale Bewusstsein	349
Eine postpatriarchale Perspektive <i>Berthold König</i>	
Un-/Gleichzeitigkeiten im familialen Geschlechterverhältnis	364
Zur Dominanz und Marginalisierung des Ödipuskomplexes im psychoanalytischen und gesellschaftlichen Familien-Diskurs <i>Helga Krüger-Kirn</i>	
Herausforderungen für die Psychoanalyse	
Psychoanalytische Zeit in einer beschleunigten Welt	383
Die 50-Minuten-Stunde und die Bedeutung der Uhr <i>Herbert Will</i>	
Die Hütte brennt!	393
Psychoanalyse der Zukunft der Psychoanalyse – Wiederaufnahme unter alarmierenden Bedingungen <i>Michael B. Buchholz</i>	
»Tiefenpsychologisch«, »psychodynamisch«, »analytisch«, »psychoanalytisch« – welche Unterscheidungen ergeben heute eigentlich noch Sinn?	417
<i>Cord Benecke</i>	

Einleitung

Dieses Buch ist in einer außergewöhnlichen Epoche entstanden. Eine weltweite Pandemie hat das soziale, kulturelle und berufliche Leben massiv verändert, teilweise existenziell bedroht. Die Welt war und ist weiterhin erfasst von Verunsicherungen und gesundheitlichen Bedrohungen, es sind Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde, Angehörige schwer erkrankt oder gar gestorben. Viele Menschen haben Erfahrungen mit Isolation und Quarantäne gemacht, haben Kontaktbeschränkungen, Abstandsregeln und umfangreiche Infektionsschutzvorschriften in ihr Leben integrieren müssen.

Schon die Pandemie selbst gibt Anlass, das Zeitgeschehen zu analysieren. Die Pandemie ist aber zugleich Katalysator der zeitgeschichtlichen Betrachtung und wird in vielen Themenfeldern Zeitdiagnosen in ein neues Licht stellen oder bestätigen. So erklären sich auch die beiden Interpunktionen, ein Ausrufezeichen und ein Fragezeichen, die wir im Titel dieses Bandes an das Ende gestellt haben. Damit verweisen wir zum einen auf den Fortbestand und die Gültigkeit einzelner Zeitdiagnosen auch in Zeiten der Pandemie. Wir verweisen aber auch auf Infragestellungen, Veränderungen und Neuakzentuierungen, die sich bei einzelnen Zeitdiagnosen im Kontext der Pandemie ergeben haben.

Was ist aber nun mit *Zeitdiagnosen* gemeint und was macht *Zeitdiagnosen* aus psychoanalytischer Sicht so spannend? Zeitdiagnosen finden wir im Kontext vieler Fachdisziplinen, der Soziologie, der Politik-, der Geschichts- und der Kulturwissenschaften. Zeitdiagnosen nehmen die Gegenwart in den Blick und fordern ein Verständnis der Gegenwart aus den Entwicklungen der Vergangenheit heraus, das ist dem psychoanalytischen Denken durchaus vertraut. Auf der Grundlage ihres Gegenwartsverständnisses unternehmen Zeitdiagnosen zugleich den Versuch, in die Zukunft zu blicken. Die psychoanalytische Zeitdiagnose ist dabei ein Spezifikum, da sie auf das Unbewusste rekurriert, auf unbewusste Konflikte, Ängste und Motive, auf Abwehrvorgänge und Kompromissbildungen, so wie sich diese auch in gesellschaftlichen Kollektiven manifestieren können. Psychoanalytische Zeitdiagnosen suchen ein Sinnverstehen, das erst unter Berücksichtigung dynamisch unbewusster Wirkfaktoren gelingen kann. Karola Brede, die sich mit dem Genre

der psychoanalytischen Zeitdiagnose intensiv befasst hat,¹ beschreibt die Zeitdiagnose als eine Form der psychoanalytischen Kulturkritik, die Bewusstwerdung und Bewusstseinswandel fordert.

Die Verwendung der psychoanalytischen Methode für das Verständnis gesellschaftlicher, sozialer, kultureller und politischer Entwicklungen und Phänomene hat Sigmund Freud schon sehr früh als wichtiges Anwendungsfeld der Psychoanalyse beschrieben. Viele Arbeiten Freuds sind als psychoanalytische Gesellschafts- und Kulturtheorie einzuordnen und beinhalten immer auch zeitdiagnostische Einschätzungen, so z. B. seine Arbeit »Die >kulturelle< Sexualmoral und die moderne Nervosität« aus dem Jahre 1908 oder *ZeitgemäÙes über Krieg und Tod* aus dem Jahre 1915. Hier könnten wir noch viele weitere Arbeiten nennen. In der Nachfolge Freuds ist das Genre der psychoanalytischen Zeitdiagnosen von vielen Autoren weitergeführt worden, so z. B. durch Wilhelm Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* aus dem Jahre 1933 etwa oder Arbeiten von Margarete und Alexander Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern* stellt einen Klassiker der psychoanalytischen Zeitdiagnose dar.

Welchen Stellenwert hat die psychoanalytische Gesellschafts- und Kulturtheorie aber heute? Steht sie gleichrangig neben der Klinischen Theorie und der klinischen Anwendung der Psychoanalyse? So wünschenswert dies wäre, ist es leider nicht festzustellen. Dies gilt zumindest für die öffentliche Wahrnehmung psychoanalytischer Konzeptualisierungen des Zeitgeschehens, die auf den psychoanalytischen Fachtagungen aber durchaus vertreten sind.

Wir beobachten aktuell eine Vielzahl gesellschaftlicher, politischer, sozialer und ökologischer Umbrüche in unserer Lebenswelt. So erleben wir in vielen Ländern Europas ein Erstarken nationaler Kräfte, eine Renaissance der Demagogie und die Bereitstellung »alternativer Fakten«, die Wiedererrichtung von überwunden geglaubten Grenzen bis hin zum Brexit. Wir erleben eine beschleunigte Digitalisierung in allen Lebensbereichen, die unsere Kommunikationsstrukturen grundlegend verändert. Es entstehen neue Abhängigkeiten von technischen Ressourcen. Die Digitalisierung präsentiert neue Kontroll- und Bewertungssysteme bis hin zum *social scoring*, der Bewertung des einzelnen Menschen selbst. Zugleich wird die Vereinsamung auch in der digitalen Welt ein wachsendes Problem. Bemühungen um Selbstoptimierung unterwandern die Bindung in der Gemeinschaft und die Strukturen der Gemeinschaft. Nicht zuletzt stehen wir vor den Herausforderungen des Klimawandels und beobachten seine Verleugnung.

All diese Themenstellungen greift dieses Buch in neun Kapiteln auf. Das *erste Kapitel* spricht die Brüche im gesellschaftlichen Zusammenhalt an, so wie sich diese beispielhaft in den Spaltungsprozessen der Wutbürger oder der narzisstischen Ver-

1 Siehe Brede, Karola (1999). Die Zeitdiagnose als Form psychoanalytischer Kulturkritik. In W. Glatzer (Hrsg.), *Ansichten der Gesellschaft* (S. 400–412). Opladen: Leske und Budrich.

führung des Brexits abbilden. Das *zweite Kapitel* thematisiert die Umbrüche durch Digitalisierung und Technisierung, die das zwischenmenschliche und gesellschaftliche Leben zunehmend bestimmen, aber auch neue Chancen bereitstellen. Im *dritten Kapitel* wird die Staatsform der Demokratie Gegenstand zeitdiagnostischer Betrachtung und ihre vielfältigen Bedrohungen werden aufgezeigt. Es verwundert nicht, dass sich die Umbrüche in der Gesellschaft auch in der klinischen Praxis abbilden. Dies wird im *vierten Kapitel* näher beleuchtet. Die Klimakrise als aktuelle Herausforderung und Bedrohung unserer Lebenswelt und der auf diese bezogene Abwehrvorgang der Verleugnung werden im *fünften Kapitel* thematisiert. Natürlich findet sich auch ein Abschnitt zu den Spiegelbildern der pandemischen Entwicklung in diesem Buch: Das *sechste Kapitel* greift Aspekte der sich ausbreitenden Einsamkeit, von Distanzierung, aber auch von Verschwörungsdenken im Pandemiegesehen auf. Die Flucht ins Zählen, Messen und Optimieren und der zu beschreibenden psychodynamischen Kontexte werden Gegenstand des nachfolgenden *siebten Kapitels*. *Kapitel Acht* greift dann Umbrüche auf, die sich auf die Labilisierung der geschlechtlichen Ordnung beziehen. Die Neubestimmung der Geschlechtsidentität berührt basale Bausteine psychodynamischen Geschehens. Nicht zuletzt ist auch die Psychoanalyse selbst herausgefordert, sich zu behaupten, sich neu zu bestimmen und sich dabei im Zeitgeist behavioraler Beziehungsangebote in der Psychotherapie nicht zu verlieren. Dies wird im abschließenden *Kapitel Neun* thematisiert.

Die vielfältigen Beiträge der Psychoanalyse zum Verständnis gesellschaftlicher Phänomene gehören in die politische Diskussion und werden dort mancherorts auch vermisst. Es wäre wünschenswert, dass die wertvollen Beiträge aus der psychoanalytischen Gesellschafts- und Kulturtheorie wieder stärker in die öffentliche Debatte einfließen. Wir hoffen mit diesem Buch sichtbar machen zu können, wie substanziell die Psychoanalyse zum Verständnis sozialer, kultureller, gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen beitragen und helfen kann, das Zeitgeschehen auch in seinen unbewussten Implikationen zu erfassen.

Bei der Konzeption dieses Buches hatte der Krieg in der Ukraine noch nicht begonnen. An einen solchen Zivilisationsbruch in Form eines Angriffskrieges in Europa hatte niemand zu denken gewagt. Manche der in diesem Buch dargestellten Aspekte der gesellschaftlichen und kulturellen Polarisierung und affektiven Aufladung können vielleicht auch hier zum Verständnis beitragen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine anregende und spannende Lektüre der nachfolgend in einem breiten Themenfeld aufgestellten Beiträge zu psychoanalytischen Zeitdiagnosen.

Georg Schäfer, Rupert Martin & Ingrid Moeslein-Teising

***Brüche
im gesellschaftlichen Zusammenhalt***

Politik der Wut

Micha Brumlik

Die große Gereiztheit

Angst ist der Schlüssel – und nicht nur Angst, sondern ebenso ihre Geschwister: Zorn, Wut und Hass. So erfahren heute diejenigen Buchtitel eine besondere Aufmerksamkeit, die sich dieser Gefühle annehmen und von denen drei genannt seien: Der Filmemacher Alexander Kluge publiziert zusammen mit dem Maler und Zeichner Georg Baselitz ein Japan gewidmetes Buch mit dem Titel *Weltverändernder Zorn* (2017); der indische Politologe Pankaj Mishra veröffentlicht ein kritisch gegen Rousseau gerichtetes Buch, das er *Das Zeitalter des Zorns* (2017) nennt; der Emotionshistoriker Uffa Jensen – er wirkt am Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung – legt eine Studie zum Antisemitismus mit dem Titel *Zornpolitik* (2017) vor. Doch ist all dies nicht nur ein Produkt der Medien und des Diskurses, nein, es reflektiert lediglich einen typischen Zug der sozialen und gesellschaftlichen Wirklichkeit – etwa in Frankreich. So heisst es in der Besprechung eines neuen Romans der französischen Autorin Christine Angot über die Lage auf den Straßen von Paris:

»Und dazwischen knallt in böser Regelmäßigkeit die Gewalt in den Alltag. Wer im Sommer abends durch die Straßen des Marais spazierte, konnte in eine Flut aus schreienden, tretenden und schubsenden Jugendlichen geraten, die dem Kapitalismus den Tod wünschten und diesen Wunsch mit Baseballschlägern bekräftigten, die sie in jede dritte Schaufensterscheibe vom Boulevard Voltaire bis runter zur Bastille krachen ließen. Der Hass auf die Polizei und die Bourgeoisie kommt aus den Vorstädten, der Banlieu, wo Polizisten den 22-jährigen Schwarzen ›Theo‹ bespuckten, beleidigten, ihm einen Schlagstock in den After ramnten und die Straftat als Unfall verkauften« (Klute, 2017).

Doch geht es mit Blick auf dieses Thema keineswegs nur um Frankreich. Ein gleichsam neutralerer, mithin mehr oder minder objektiv berichtender Schweizer Journalist, Dominique Eigenmann, berichtet am 9. September 2017 im bürgerlichen Schweizer *Tagesanzeiger* über eine Straßenszene in Torgau im deutschen Bundesland Sachsen.

»Widerstand«, »Volksverräterin!«, »Merkel muss weg!«. Wütende Männer und Frauen streckten Plakate mit vielen Ausrufezeichen in die Höhe, dazu buhten sie oder schrien »Hau ab!«, hupten oder bliesen so ohrenbetäubend in Trillerpfeifen, dass die Lautsprecheranlage kaum dagegen ankam« (Eigenmann, 2017).

Nein, gut ist sie nicht, die politische Großwetterlage im Westen: Islamistischer Terror und Flüchtlingskrise stellen die politische Ordnung – jedenfalls in Europa – in einer Weise infrage, wie noch nicht einmal 1989. Damals, 1989, schloss einfach der östliche Teil Europas, durchaus revolutionär, zum Westen auf, ohne dass damit dessen politische Ordnung fragwürdig wurde – im Gegenteil. Heute bemühen sich Leitartikler und politische Experten darum, »Flüchtlingskrise« und islamistischen Terror zu erklären und damit beidem den beunruhigenden, ja angsterregenden Charakter zu nehmen. Dabei scheint es nicht möglich, genaue Ursachen zu benennen.

Dies beweist die von professionellen Zeitanalytikern gewählte Begrifflichkeit: So beschwört der Sozialphilosoph Axel Honneth in seinem anregenden Langessay *Die Idee des Sozialismus* (2015) ein »Unbehagen über den sozioökonomischen Zustand« bzw. ein Fehlen »geschichtlichen Gespürs«, während der Soziologe Heinz Bude (2016) einen Band zum Thema Gefühle und Stimmungen sowie deren Macht vorlegt. Der Soziologe Hartmut Rosa (2016) wiederum, bisher als Kritiker einer universellen Beschleunigung bekannt, liefert eine voluminöse Studie zu einer »Soziologie der Weltbeziehung« unter dem Titel *Resonanz*.

»Unbehagen«, »Gespür«, »Stimmung«, »Gefühl« und »Resonanz« – das sind zunächst diffus wirkende Begriffe, Begriffe, die man so in einer auf harten und klaren Begriffen aufbauenden Gesellschaftstheorie nicht kannte; das sind Kategorien, die ebenso unscharf wirken wie das, was sie mindestens beschreiben, wenn nicht gar erklären sollen: den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand jedenfalls im »westlichen« Teil der Welt. Dies lädt zu weiteren Assoziationen ein.

Bereits vor längerer Zeit, 2016, war im Literaturhaus der Stadt München im Frühsommer 2016 eine umfangreiche Ausstellung zu Thomas Manns epochalem Roman *Der Zauberberg* zu sehen. Die Ausstellung dokumentierte den sozialen und geografischen Ort des »Zauberbergs«, eines Lungensanatoriums in den Schweizer Alpen – einschließlich seiner Liegestühle, seiner Röntgenapparate und chirurgischen Folterwerkzeuge. Anlässlich eines Aufenthalts seiner Frau in Davos im Jahre 1913 begonnen, musste Thomas Mann die Arbeit am Text zunächst unterbrechen, um ihn schließlich nach dem Ersten Weltkrieg fertigzustellen. Das vorletzte Kapitel des 1924, nach den Schrecken des Ersten Weltkrieges publizierten Romans trägt die Überschrift »Die große Gereiztheit« und gibt ihr Ausdruck:

»Was gab es denn? Was lag in der Luft? Zanksucht. Kriselnde Gereiztheit. Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung zu giftigem Wortwechsel, zum Wutausbruch, ja zum Handgemeine. Erbitterter Streit, zügelloses Hin- und Hergeschrei entsprang

alle Tage zwischen einzelnen und Gruppen, und das Kennzeichnende war, daß die Nichtbeteiligten, statt von dem Zustande der gerade Ergriffenen abgestoßen zu sein oder sich ins Mittel zu legen, vielmehr und sich dem Taumel innerlich ebenfalls überließen. [...] Man beneidete die eben Aktiven um das Recht, den Anlaß zu schreien. Eine zerrende Lust, es ihnen gleichzutun, peinigte Leib und Seele, und wer nicht die Kraft zur Flucht in die Einsamkeit besaß, wurde unrettbar in den Strudel gezogen« (Mann, 1950, S. 973).

Dies war zwar im Rückblick, aus der Situation der frühen Jahre der Weimarer Republik heraus geschrieben, traf aber das Lebensgefühl der letzten Jahre des alten Europa präzise. Stefan Zweig hat in seinem zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verfassten autobiografischen Rückblick *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* dasselbe geschildert:

»Es war noch keine Panik, aber doch eine ständige Unruhe; immer fühlten wir ein leises Unbehagen, wenn vom Balkan her die Schüsse knatterten [...]« (Zweig, 2003, S. 229).

Auch hier: »Unruhe«, »Unbehagen«, »Gereiztheit« ... Man mag sich fragen, was es bedeutet, dass die gegenwärtige Sozialwissenschaft sich solcher Begriffe bedient, sie also nicht mehr in der Lage zu sein scheint, die Ursachen dessen, was sie kategorial zu erfassen versucht, begrifflich zu erklären. Von der soziologischen Systemtheorie ist zu erfahren, dass die Soziologie auch nur ein Teil dessen ist, was sie zu verstehen versucht: der Gesellschaft. Womöglich drückt sich in den unscharfen Kategorien aber auch ein – was immer das sein mag –, unscharfer gesamtgesellschaftlicher Zustand aus. Dann aber ist zu vermuten, dass sich hinter all diesen Begriffen – vom »Unbehagen« über die »Stimmung« bis hin zur »Resonanz« – eine gemeinsame Ahnung verbirgt, nämlich die, dass Europa, das Europa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mitsamt seinen Hoffnungen ebenso seinem Ende entgegengeht, wie das alte Europa des 19. Jahrhunderts lange vor 1914 am Ende war, ohne dies jedoch begreifen zu können.

Philosophie der Gefühle

Wo soziologische Erklärungen zunächst nicht ausreichen, ist es unerlässlich, sich mit Grundbegriffen und Phänomenen reflexiv auseinanderzusetzen, d. h. Begriffsklärungen vorzunehmen und damit immer auch Philosophie zu betreiben. Dann aber – und das ist die leitende Annahme dieses Versuchs – gilt es, den Gedanken zu verfolgen, dass Gefühle hervorgerufen, gelenkt und bewusst eingesetzt werden können, mit ihnen also Politik betrieben werden kann.

Seit Längerem schon ist die Philosophie bemüht, diesem unklaren Phänomen begrifflich auf die Spur zu kommen (Demmerling & Landweer, 2007; Nussbaum, 2017). Ich verstehe unter »Gefühlen« *intentionale, zunächst spontane und holistische, immer bewertende, meist reaktive Stellungnahmen von einzelnen oder mehreren Menschen zu Personen, Dingen sowie inneren und äußeren Zuständen*.

Im Unterschied zu Gedanken oder Argumenten treten Gefühle meist, nicht immer, plötzlich auf; dass sie stets bewertende Stellungnahmen darstellen, muss nicht eigens betont werden, wohl aber, dass sie holistischen, d.h. ganzheitlichen Charakters sind. Gefühle sind intentional – sie richten sich stets auf etwas in Bezug auf etwas oder jemanden anderen. So ist man wütend auf jemanden, weil ..., ist man zornig über jemanden, weil ..., ist traurig über ... oder lüstern in Bezug auf ...

Der Phänomenologe Aurel Kolnai hat am Beispiel des Ekels sechs Züge von Abwehrgefühlen herausgearbeitet: ihren Gegenstandsbereich, ihre Intentionalität, ihre Zuständigkeit, ihre Unmittelbarkeit oder Ursprünglichkeit, ihre Leibgebundenheit sowie ihren Antwortcharakter (2007, S. 8f.).

Die These, die ich im Folgenden weiter zu entfalten versuche, lautet daher, dass Gefühle – da sie als leibgebundene Ausdrucksphänomene ansteckend sind – bewusst erzeugt und mit einer Intention verbunden werden können – und zwar so, dass die so erzeugten reaktiven Abwehrhaltungen einer argumentativen Überprüfung der Richtigkeit ihres intentionalen Gehaltes nicht mehr zugänglich sind, abschottend wirken.

Zunächst aber sind die Bandbreiten, Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten sowie der innere Zusammenhang jener Gefühle zu erörtern, in denen sich derzeit das Politische ausdrückt.

Dazu ist eine aus der Psychologie der Gefühle bekannte Grundunterscheidung zu berücksichtigen – diejenige zwischen »Affekt« und »Emotion«: Als »Affekte« gelten unmittelbare, spontan und ohne vorherige Überlegungen auftretende, sofort spürbare, immer auch körperliche Befindlichkeitsänderungen; halten diese Befindlichkeitsänderungen länger an und werden bewusst als solche wahrgenommen, spricht jedenfalls die Schulpsychologie von »Emotionen« – die freilich auch wieder aus dem Bewusstsein verdrängt werden können (Ciompi, 1997; Hülshoff, 1999).

In diesem Sinne ist der Ur-Affekt aller negativ gegen andere gerichteten Affekte die »Wut«, die – zu Bewusstsein gebracht – zum »Zorn« werden, der wiederum – fehlt die je subjektive Betroffenheit – in »Empörung« umschlagen kann. Im »Zorn« aber, der sich stets auf die Handlungen Anderer, nicht auf deren Wesen erstreckt, drückt sich der Wille aus, Vergeltung wider empfundenes Unrecht zu üben. Diese Vergeltung – so die Philosophin Martha Nussbaum (2017) – kann drei Formen annehmen:

1. die Schädigung eines Verursachers, also die Rache, durch die der zugefügte Schaden in aller Regel nicht wieder geheilt wird;

2. eine Beeinträchtigung des öffentlichen Status jener Personen, die Übel zugefügt haben – also Maßnahmen, die begrenzt ausgleichend wirken, aber letztlich begrenzt bleiben; sowie
3. Maßnahmen – etwa im Sinne der strafrechtlichen Generalprävention –, die eine Wiederholung von Übeltaten unterbinden.

Formen und Grenzen der Beeinträchtigung des öffentlichen Status von Personen hat die Emotionshistorikerin Ute Frevert das Buch *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht* (2017) gewidmet.

Länger andauernder subjektiver »Zorn« (Demmerling & Landweer, 2007, S. 287f.) richtet sich gegen Menschen oder Zustände und kann sich, sofern auf bestimmte Personen bezogen, als stets bewusster »Hass« (Kolnai, 2007) äußern, der wiederum, wenn die Möglichkeit zum Ausleben nicht gegeben und auf Dauer gestellt ist, mit einer gewissen Abschwächung in das umschlagen kann, was seit Nietzsche als »Ressentiment« bezeichnet wird. Peter Sloterdijk hat dieses Gefühl in seinem vor einigen Jahren erstmals publizierten, zu wenig beachteten Buch *Zorn und Zeit* (2006) so beschrieben:

»Dieses beginnt sich zu formieren, wenn der rächerische Zorn am Direktausdruck gehindert wird und den Weg über einen Aufschub, eine Verinnerlichung, eine Übersetzung, eine Entstellung nehmen muß. Überall dort, wo Rückschlagsgefühle dem Zwang zur Vertagung, Zensurierung und Metaphorisierung unterworfen sind, bilden sich lokale Zornspeicher, deren Inhalt allein zu späterer Ausleerung und Rückübersetzung aufbewahrt wird« (ebd., S. 132).

Politik der Gefühle

In diesem Sinne nimmt die sogenannte »identitäre Bewegung« die daraus resultierende, von Peter Sloterdijk (2006) philosophisch begründete, von seinem ehemaligen Assistenten Marc Jongen (2016) politisch gewendete Forderung auf, intensive Emotionen im politischen Diskurs gegen vermeintlich abgeklärte Nüchternheit und damit auch Langeweile zu rehabilitieren. Mehr noch: Das stets schwelende Ressentiment muss sich wieder in Wut und Zorn entsublimieren; unter Rückgriff auf den altgriechischen Begriff *thymos* fordert Sloterdijk eine »thymotische« Politik. Dieser Idee folgen derzeit der österreichische Aktivist der identitären Bewegung Martin Sellner und sein deutscher Counterpart Walter Spatz (2015) in ihren Gesprächen zum Thema »Gelassen in den Widerstand«:

»>Unser Ziel ist die geistige Verschärfung. Wir wollen die Herzen in Brand setzen, etwas in Bewegung bringen, die entscheidenden Fragen erneut, tiefer und mit politi-

schen Folgen stellen. Die geistige Unruhe, der schlafende Furor teutonicus, das ewig unzivilisierbare, urdeutsche Fieber, das uns aus germanischen Urwäldern wie aus gotischen Kathedralen entgegenstrahlt, versammelt sich in uns. Unsere Gegner wissen das, und sie haben Angst. Sie wissen von der Möglichkeit der spontanen Eruption und Regeneration. Und sie wissen, dass wir nicht mehr in ihre Fallen laufen, dass wir ihren Schablonen und Gängelbändern entwachsen sind. Ich glaube«, so beschließt Sellner dieses politische Glaubensbekenntnis, »wir leben in einer Zeit der Entscheidung. Ich glaube, dass unsere Arbeit als Kreis, im Denken und Hören auf das Sein, organisch in den politischen Kampf einer Massenbewegung, in die politische Arbeit einer Partei eingebunden ist« (ebd., S. 90).

Als gesichert kann allenfalls gelten, dass diese politischen Strömungen nicht wieder von heute auf morgen verschwinden werden, sondern sie eine beinahe notwendige Begleiterscheinung von Globalisierung und Digitalisierung und damit des unwiderruflichen Niedergangs der Arbeiterklasse in westlichen Industriestaaten sind, wie sie der Soziologe Andreas Reckwitz in seinem Werk *Gesellschaft der Singularitäten* (2017) analysiert hat.

Soziologische Hinweise

Gewiss, es waren keineswegs nur Mitglieder der US-amerikanischen weißen Arbeiterklasse, die Donald Trump an die Macht brachten. Und doch waren es auch und nicht zuletzt eben jene Arbeiter und Arbeitslosen – und genau liegt hier das eigentliche Erschrecken für die Linke: Mit Trumps seinerzeit historischem Erfolg, dem glücklich vermiedenen Wahlsieg Norbert Hofers bei den österreichischen Präsidentschaftswahlen sowie dem jedenfalls nicht völlig chancenlosen Vorhaben Marine Le Pens, französische Präsidentin zu werden, wird deutlich, dass wesentliche Teile nicht nur der industriellen Arbeiterschaft ihr Heil heute nicht mehr in internationalistisch orientierten sozialistischen oder sozialdemokratischen Parteien suchen, sondern in abgeschotteten Nationalstaaten, in Fremdenfeindlichkeit und Protektionismus. Somit signalisiert Trumps Sieg das diesmal wirklich unwiderrufliche Ende einer politischen Utopie, die kein geringerer als Karl Marx vor gut 150 Jahren verkündet hatte. Neben einer illusionslosen, beinahe jubelnden Einschätzung des Sieges der Bourgeoisie verkündete Marx eine politische Hoffnung, die den Kommunisten – als der Avantgarde der Arbeiterklasse – die Rolle einer endgültigen Aufhebung allen Unrechts zuschrieb:

»Indem wir die allgemeinsten Phasen der Entwicklung des Proletariats zeichneten, verfolgten wir den mehr oder minder versteckten Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht und

durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet«,

so Karl Marx und sein Mitstreiter Friedrich Engels im *Kommunistischen Manifest*. »Der Fortschritt der Industrie«, so fuhren sie fort,

»dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Association. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst weggezogen worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor Allem ihre eigenen Todtengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich« (Marx, 2004, S. 607).

Soweit die zu ihrer Zeit optimistische Prognose von Marx und Engels, die allerdings von der Gegenwart konterkariert wird: Heute ist zu beobachten, dass die von Marx und Engels zur Revolution berufene Klasse – die Arbeiterklasse – selbst zum Kern jener politischen Kräfte geworden ist, die Marx und Engels im Manifest als »Reaktionäre« bezeichnet hatten. Dies zeigen nicht nur die Wahlergebnisse von den Niederlanden bis nach Ungarn und Polen, von Baden-Württemberg (wo ein überdurchschnittlich hoher Anteil von Gewerkschaftsmitgliedern AfD gewählt hat) bis zum Freistaat Sachsen (wo zuletzt 25 Prozent der Wahlberechtigten zu Protokoll geben, AfD wählen zu wollen, und die AfD bei der Bundestagswahl die stärkste Partei wurde). Ob man nach Frankreich oder in die Niederlande, nach Österreich oder eben nach Ostdeutschland blickt: Es scheint, als seien die Rechtspopulisten die eigentliche Arbeiterpartei.

Fragt man nach den Ursachen, kann die vieldiskutierte, ebenso anrührende wie analytisch hellsichtige Autobiografie des französischen Intellektuellen Didier Eribon *Rückkehr nach Reims* (2016) eine Antwort geben: Sie schildert das Leben eines Mannes, der zum Intellektuellen wurde und seiner der französischen Arbeiterschaft angehörigen, kommunistischen Familie im Glamour der Hauptstadt den Rücken kehrte, um nach dem Tode des Vaters – 20 Jahre später – wieder mit Mutter und Geschwistern in Kontakt zu treten. Politisch trifft ihn dies *rencontre* wie ein Schlag: Alle, die sich früher der Kommunistischen Partei Frankreichs verbunden fühlten, gaben jetzt zu Protokoll, den rechtsextremen Front National der Familie Le Pen zu wählen. Der inzwischen etwas gebremste Aufstieg des Front National markiert daher auch die Endstation des auf die Arbeiterschaft setzenden Parteikommunismus – Endstation einer Entwicklung allerdings, die sich schon lange, seit bald einem Jahrhundert abzeichnete.

All das beweist ein weiteres Mal, dass der Strukturtheoretiker Marx gegen den Revolutionstheoretiker Marx mehr Recht behält, als ihm lieb sein konnte. Gleich-

wohl gilt seine strukturelle Einsicht über den prozessierenden Widerspruch von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften ungebrochen: Versteht man unter »Produktionsverhältnissen« die Globalisierung und unter »Produktivkräften« die Digitalisierung, so ist es genau diese Spannung, die zum agonalen Ende der industriellen Arbeiterklasse jedenfalls des Westens führen muss – einer Arbeiterklasse, die ihr Heil derzeit in einem semifaschistischen Bonapartismus sucht. In Verbindung mit den regelmäßig wiederkehrenden Krisen des Finanzkapitalismus und einer Wertschöpfung, die immer weniger auf der Aneignung von Mehrwert beruht, sondern auf Transaktionsgewinnen, und so einen »Postwachstumskapitalismus« hervorgebracht hat, entsteht so das, was der Frankfurter Soziologe Oliver Nachtwey als »Abstiegs-gesellschaft« (2016) bezeichnet und in der Metapher einer nach unten fahrenden Rolltreppe gefasst hat – im Gegensatz zu der noch optimistischen Metapher Ulrich Becks, der die sozialstaatlich geregelten Gesellschaften des Westens mit Aufzügen verglich, in denen bei größter Unterschiedenheit der Fahrenden dennoch alle nach oben fahren. In »Abstiegs-gesellschaften« aber lassen sich einige apathisch nach unten fahren, während andere rücksichtslos in Panik nach oben rennen, um dennoch unwiderruflich nach unten gefahren zu werden. Dies scheint ein globales, auf jeden Fall aber ein Problem für die weltweit die Industriearbeiterschaft ersetzenden Mittelschichten zu sein.

Unter der Überschrift »Stirbt der Kapitalismus?« (2014) haben fünf makrosoziologisch und historisch arbeitende Forscher, Immanuel Wallerstein, Randall Collins, Michael Mann, Georgi Derlugian und Craig Calhoun, verschiedene Szenarien für gesellschaftliche Entwicklungen in den nächsten vier Jahrzehnten entwickelt, die eine grundlegende Umformung der kapitalistischen Basis gegenwärtiger Gesellschaften jedenfalls nicht für völlig unmöglich halten. In unserem Zusammenhang – der Frage nach möglichen Kräften der Veränderung, früher sprach man vom »revolutionären Subjekt« – sind insbesondere die Überlegungen Randall Collins' von besonderem Interesse:

»>Da durch die Mechanisierung«, so Collins, »die Arbeiterklasse schrumpfte, wurde der Kapitalismus gerettet durch den Aufstieg der Mittelschicht. Heute dezimieren Computerisierung, das Internet und die Flut neuer mikroelektronischer Geräte die Mittelschicht. Kann«, so fragt Collins, »diesen zweiten technologischen Rationalisierungsschub überstehen?« (S. 51)

Hier ist nicht der Ort, um Collins' sorgfältige Krisenanalyse im Einzelnen zu überprüfen. Im Zusammenhang gesellschaftlicher Bewussterwerden ist freilich sein Szenario »Ausweg«, um den Kapitalismus zu retten, von besonderem Interesse: die Inflation von Bildungstiteln und andere, verdeckte Formen des Keynesianismus. Der wachsende Anteil an Bildungszertifikaten, die kurzfristige Entlastungen des Arbeitsmarktes bewirken, zeitigt freilich eine eigene, dialektische Dynamik:

»Schul- und Hochschulabschlüsse sind eine Währung, die das Sozialprestige bewertet und als Zugang zu Arbeitsplätzen gehandelt wird. Wie jede Währung führt sie zu inflationierten Preisen [...] – in diesem Fall auf ein immer stärker umkämpftes Angebot an oberen Mittelschichtjobs. Die Inflationierung der Bildung hat eine Eigendynamik; für den einzelnen Absolventen besteht die beste Antwort auf ihren absinkenden Wert im Erwerb von noch mehr Bildung« (ebd., S. 67).

Extremismus der Mitte

Die politische Theorie kennt seit Seymour M. Lipsets 1960 publiziertem Buch *Political Man* das Phänomen eines »Extremismus der Mitte«, der – wie die zeitgeschichtliche Forschung nachweisen konnte – eine entscheidende Rolle beim Aufstieg der NSDAP spielte. Was damals der Antisemitismus war, ist heute die Islamophobie. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Antisemitismus hier und Islamophobie dort sind keineswegs dasselbe, sie entstammen verschiedenen historisch-kulturellen Ausgangslagen und haben ganz unterschiedlich materielle Gewalt angenommen. Das beweist die Singularität der nationalsozialistischen Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden. So verschieden Antisemitismus und Islamophobie jedoch sind, so sehr nehmen sie auf der Seite jener, die einer Form »gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« (Wilhelm Heitmeyer) anhängen, dieselbe Funktion einer scheinbar rationalen Begründung von Ressentiment und schierem Hass ein: »Der Islam«, so das im April 2017 beschlossene Wahlprogramm der AfD, »gehört nicht zu Deutschland. In der Ausbreitung des Islam und der Präsenz von über 5 Millionen Muslimen, deren Zahl ständig wächst, sieht die AfD eine große Gefahr für unseren Staat, unsere Gesellschaft und unsere Werteordnung« (Wahlprogramm der AfD vom April 2017).

Konsequent fordert die AfD daher die Abschaffung islamtheologischer Lehrstühle an deutschen Universitäten sowie das Verbot von Muezzin-Ruf und Minaretten, weil sie Ausdruck eines islamischen Imperialismus seien. Gelegentlich wird darauf hingewiesen, dass der Antisemitismus nie auf ein dem islamistischen Terror – der sehr wohl etwas mit dem Islam zu tun hat –, vergleichbares Phänomen habe hinweisen können; dem ist freilich entgegenzuhalten, dass sich die antisemitische Propaganda seit dem Kaiserreich nicht nur gegen jüdische Einwanderer wandte, sondern stets auf den Umstand hinwies, dass sich unter den Führungskräften der gefürchteten Bolschewiki überdurchschnittlich viele Juden befanden.

So sehr also AfD und ihre Wählerschaft Ausdruck einer gesamtwesteuropäischen Stimmung sind, so sehr beerben sie doch auch den in der politischen Kultur Deutschlands tief verwurzelten Rassismus – und das angesichts einer Geschichte, die gerade der Bevölkerung Ostdeutschlands kaum Gelegenheit zum Erfahren einer liberalen Kultur ließ. Tatsächlich gab es in den östlichen Landesteilen seit

Gründung des Deutschen Reiches 1871 nur 14 Jahre, in denen die Demokratie gelebt werden konnte: zwischen 1919 und 1933. Vorher, von 1871 bis 1919, lebten die Ostdeutschen im autoritären Staat des Kaiserreichs, von 1933 bis 1945 unter dem NS-Staat, anschließend, von 1945 bis 1989, unter einer kommunistischen Parteidiktatur. Erst seit knapp 30 Jahren, seit der Wende, leben sie unter Umständen, die überhaupt »demokratisch« zu nennen sind – und das angesichts von Verlust- und Enteignungserfahrungen, die viele die Wiederkehr autoritärer Verhältnisse ersehnen lassen. Demgegenüber ist jedoch darauf hinzuweisen, dass es trotz dieses Fehlens einer liberalen Kultur zumal im Herbst 1989 zu einem bewundernswerten basisdemokratischen Aufbegehren keineswegs nur in den Metropolen Berlin und Leipzig, sondern auch etwa in der Provinz in Plauen kam.

Die AfD erweist sich somit strukturell als ein zeitgemäß modifizierter Wiedergänger der NSDAP. Das gilt nicht für all ihre Mitglieder, vielleicht nicht einmal für deren Mehrheit, aber: im Falle der AfD gilt, dass sie als Partei allemal mehr ist als die Summe ihrer Teile. Sie ist eine Partei, die anstelle des Antisemitismus die Islamophobie und anstelle des hierzulande – anders in Polen und Ungarn – diskreditierten Führerprinzips eine plebiszitäre, totalitäre Demokratie einführen will.

Noch einmal: Politik der Gefühle

»Zornpolitik«, so Uffa Jensen, »erschöpft sich jedoch keineswegs im strategischen Einsatz von Gefühlen gegen andere. Die grundlegende Schwierigkeit betrifft die Bedeutung von Gefühlen in der Politik insgesamt: Mit welchen Gefühlen betreiben wir Politik? Wie reagieren wir wann emotional auf Politik?« (2017, S. 10)

Ein treffendes Beispiel für den politischen Einsatz von Gefühlen lieferten nach der Bundestagswahl 2017 die Grünen. Robert Habeck gab am 30. September 2017 in der *taz* zu Protokoll: »Linksliberale stemmen sich seit jeher dagegen, die Leute im Gefühl zu erreichen. Wir sind die Vernünftigen. Aber Vernunft kann eben auch schnell zu verkopft wirken.« Kaum ein Zufall dürfte es sein, dass die Partei in derselben Ausgabe eine Anzeige mit dem Bild Petra Kellys schaltete, auf der sie zitiert wurde: »Wir müssen nicht nur mit dem Intellekt, sondern auch mit dem Herzen handeln.«

Freilich liegt zumal einer mehr oder minder, im weitesten Sinne »linken« Öffentlichkeit alles daran, einen Teil der öffentlich gezeigten Wut vor dem Vorwurf des Irrationalismus in Schutz zu nehmen – insbesondere dann, wenn es um das Ursprungsphänomen jener deutschen »Politik der Gefühle«, um den von *SPIEGEL*-Redakteur Dirk Kurbjuweit erstmals sogenannten »Wutbürger« geht. Dessen Idealtyp ist nach Untersuchungen des von Franz Walter (2013) geleiteten Göttinger Zentrums für Demokratieforschung der pensionierte Diplom-Ingenieur. Laut Bernhard Shaw – so etwa Ansgar Lange in einem Gespräch mit Franz Walter –

»sind alte Männer besonders gefährlich, weil ihnen die Zukunft egal« ist. Dies traf offenbar auch auf jene deutsche Protestbewegung zu, die vornehmlich im Milieu der Kinderlosen oder inzwischen den Sorgen der Kindererziehung entbundenen älteren Bürgerinnen und Bürger stattfindet. Bürger, die viel Tagesfreizeit haben, können sich die Aufrechterhaltung und Kultivierung ihrer Wut sowie ihrer Institutionalisierung als Zorn leisten – haben sie doch viel Tagesfreizeit. So finden sich in der Riege der Erregten besonders viele Hausmänner, Teilzeitangestellte, Freiberufler, Schüler, Pastoren und Lehrer, aber auch – siehe Shaw – eine Vielzahl an Vorruhestandlern, Pensionären und Rentnern: »Bezeichnenderweise aber setzen sich die ironischen Betrachter des Politischen ganz überwiegend zusammen aus Männern, alleinlebend, ohne Kinder, mit beruflich ungewöhnlich großen Freiflächen«, so Walter (2011) bündig.

Engagierte Mitglieder der Zivilgesellschaft – jedenfalls der Stuttgarter – wiederum versuchten »Wutbürger« vor derlei skeptischen Beobachtungen zu schützen. So publizierte Jürgen Lessat am 7. Oktober 2017 in der Printausgabe der Wochenzeitung *Kontext* einen langen Beitrag, in dem er abwog, ob gegenwärtige rechtspopulistische Hetzer in den »Stuttgart 21«-Protesten ihren Ursprung fanden. Gerd Landsberg jedenfalls, der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Städte und Gemeindebundes, war dieser Ansicht – war doch der Ruf »Lügenpack« auch in Stuttgart immer wieder zu hören. Der Bewegungsforscher Dieter Rucht jedenfalls war der Überzeugung, dass es gelte, zwischen reaktionären und aufgeklärten Varianten von Wutbürgern einschließlich Mischformen zu unterscheiden (Lessat, 2017).

Wenn das zutrifft, erweisen sich die genannten »negativen« Gefühle als wertende Stellungnahmen mit einem nachvollziehbaren, normativ-kognitiven Gehalt, parallel zu den Analysen von Gefühlen, die Martha Nussbaum (2001) mit ihrem »neostoischen« Konzept vertritt. Dass »Bewertungen« und »Valorisierungen« zumal im Bereich der Kultur geradezu eine neue Formation der gesellschaftlichen Entwicklungen ausmachen, vertritt ebenso – wie oben bereits angedeutet – der Soziologe Andreas Reckwitz (2017).

Wiederkunft der Ehre?

Nun hat sich mindestens bei den medial vermittelten Wut-Demonstrationen gegen Angela Merkel in Torgau und anderswo in Ostdeutschland gezeigt, dass es keineswegs nur Männer mit höheren Abschlüssen sind, die ihren Zorn demonstrativ auf die Straße trugen. Auch wenn sich dort viele Frauen unter den Protestierenden fanden, gilt doch, dass es sich in aller Regel um Personen jenseits der Lebensmitte, jenseits der 50, handelte.

Gefühle sind ansteckend, und eine Politik des Zorns kann – unabhängig von den jeweils vertretenen Motiven – von Stuttgart 21 bis zum Protest gegen die

Flüchtlingspolitik Angela Merkels an das anknüpfen, was die »Philosophie der Gefühle« als »ursprüngliche Verankerung« eines Gefühls ansieht, eine »Verankerung«, die später »verdichtet« wird. Sofern die bereits erwähnte Vermutung Andreas Reckwitz' zutrifft, dass singuläre Bewertungen eine immer stärkere Rolle spielen als kollektive Normierungen, werden auch Selbstbilder und Selbstbewertungen bzw. -entwertungen zu einem immer bedeutenderen Thema. Jahrzehnte wurde diese Thematik in Fortführung der Hegel-Lektüre von Jürgen Habermas speziell von Axel Honneth im Rahmen einer Theorie des »Kampfes um Anerkennung« (1992) erörtert. Zuletzt nun hat die Kritische Gesellschaftstheorie diese »Kampferfahrungen« tiefer gelegt, etwa in Hartmut Rosas Theorie der Resonanz (2016). Leiden die »Wutbürger« unter zu wenig Resonanz? In gewisser Weise ja – es käme aber darauf an, diese Form mangelnder Resonanz näher zu spezifizieren. Nimmt man zu heuristischen Zwecken den von Franz Walter postulierten Idealtyp des pensionierten Diplom-Ingenieurs als Beispiel, so wird neben dem in jedem Fall kritischen Lebensereignis der Pensionierung, dem allmählichen Nachlassen der Kräfte sowie erotischer Attraktivität und sexueller Aktivität, auch der auf das politische System bezogene Eindruck entstehen, dass Regierende vermeintlich unbezweifelbares Expertenwissen nicht zu schätzen wissen und mithin alleine dadurch Zurücksetzungen und Kränkungen auslösen. In seinem Buch *Zorn und Zeit* (2006) hatte Sloterdijk die Verdrängung thymotischer Regungen festgestellt – emotionaler Grundlagen der jedenfalls abendländischen Kultur, die bis in die Antike, bis zu dem von Homer besungenen Zorn des Achilles zurückreichen. Ein anderer, neuerer Versuch, vergessene antike Konzeptionen zu reaktualisieren, liegt in Form der Studie des Direktors des »Zentrums für politische Schönheit«, Philipp Ruch, vor: In seinem Buch *Ehre und Rache. Eine Gefühlsgeschichte des antiken Rechts* (2017) zeigt sich nicht weniger als der Versuch, auf die grundlegende, bis heute aktuelle Bedeutung verschiedenster Ehrbegriffe hinzuweisen. In Verbindung mit Reckwitz' Analyse einer Wiederkunft von Singularitäten und damit Valorisierungen auch individueller Existenz tritt damit das Motiv der »Kränkung« als gesellschaftlicher Größe ins soziologische Bewusstsein. Und mit ihr die Frage nicht nur des Kampfes um Anerkennung, sondern um das Ertragen vermeintlicher oder wirklicher Demütigungen – und es ist kein Zufall, dass neuere Studien einer Geschichte der Emotionen sich eben dieses Themas annehmen: Ute Freverts schon angedeutete Untersuchung (2017) stellt – ganz im Einklang mit Reckwitz – fest, dass Demütigungen und Beschämungen in letzter Zeit keineswegs signifikant zugenommen hätten, jedoch:

»Was sich vielmehr geändert hat, ist die öffentliche und private Empfindlichkeit. Dort, wo sie noch vorkommt, wird Beschämung als Akt psychischer oder physischer Gewalt mit einem moralisch-justitiellen Bann belegt. Ob sich jemand konkret beschämt oder gedemütigt fühlt, spielt dafür keine Rolle. Was eine Demütigung ist,

erschließt sich stattdessen aus den symbolischen Codes und kulturellen Deutungssystemen einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe« (ebd., S. 232).

Die Politik der Wut, des Zorns und des Ressentiments besteht mithin darin, an den jeweiligen Verankerungen bestehender Schamgefühle anzuschließen und sie systematisch, ansteckend und inter-attraktiv zu verdichten.¹

Zum Zeitpunkt der Endredaktion dieses Beitrages tobt in der Ukraine ein Angriffskrieg, den der russische Präsident Putin aus mindestens großrussischen, imperialistischen Motiven heraus vom Zaun gebrochen hat – ein Krieg, der in ungeahnter Weise vor allem die ukrainische Zivilbevölkerung – Kinder, Frauen und alte Menschen – tötet oder doch zumindest verletzt und obdachlos macht. In diesem Zusammenhang ist viel über des mörderischen Präsidenten psychische Befindlichkeit spekuliert worden, was an dieser Stelle nicht weitergeführt werden soll. Gleichwohl – und diese abschließende Vermutung sei gestattet – hat das in meinem Beitrag postulierte Zeitalter der Wut, also des frühen 21. Jahrhunderts – in und mit diesem genozidalen russischen Angriffskrieg seinen nun auch geschichtsnotorischen Ausdruck gefunden. Auch äußerliche Gefasstheit, wie sie in des russischen Präsidenten Gesichtszügen an den Tag gelegt wird, kann nicht verbergen, dass und wie äußerste Gereiztheit zu einem Grundton dieses Jahrhunderts geworden ist und sich weiter verschärft.

Literatur

- Baselitz, G. & Kluge, A. (2017). *Weltverändernder Zorn*. Berlin: Suhrkamp.
- Brumlik, M. (2002). *Bildung und Glück. Versuch einer Theorie der Tugenden*. Berlin, Wien: Philo.
- Bude, H. (2016). *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen*. München: Carl Hanser.
- Ciampi, L. (1997). *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Demmerling, C. & Landweer, H. (2007). *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart: Metzler.
- Eigenmann, D. (2017, 9. September). Brüllen und pfeifen gegen Angela Merkel. *Tagesanzeiger*. <https://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/bruellen-und-pfeifen-gegen-angela-merkel/story/30956642> (18.02.2022).
- Eribon, D. (2016). *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.
- Frevert, U. (2017). *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Habeck, R. (2017, 30. September). »Weniger Masse, mehr Hirn«. Interview. *taz*. <https://taz.de/Gruener-Robert-Habeck-im-taz-Interview/!5448682/> (06.04.2022).
- Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, A. (2015). *Die Idee des Sozialismus*. Berlin: Suhrkamp.

1 Siehe zur Scham Brumlik (2002), S. 65–81.

- Hülshoff, T. (1999). *Emotionen*. München, Basel: Ernst Reinhardt.
- Jensen, U. (2017). *Zornpolitik*. Berlin: Suhrkamp.
- Jongen, M. (2016, 25. Mai). »Man macht sich zum Knecht« – Interview mit Jens Jessen und Ijoma Mangold. *ZEIT*. <http://www.zeit.de/2016/23/marc-jongen-afd-karlsruhe-philosophie-asylpolitik> (18.02.2022).
- Klute, H. (2017, 9. Oktober). *Süddeutsche Zeitung*.
- Kolnai, A. (2007). *Ekel Hochmut Maß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lessat, J. (2017, 4. Oktober). Wut ist nicht gleich Wut. *Kontext Wochenzeitung*. <https://www.kontextwochenzeitung.de/gesellschaft/340/wut-ist-nicht-gleich-wut-4628.html> (18.02.2022).
- Lipset, S. M. (1960). *Political Man. The Social Bases of Politics*. New York: Doubleday & Company.
- Mann, T. (1950). *Der Zauberberg*. Frankfurt a.M., Berlin: S. Fischer.
- Marx, K. (2004). *Die Frühschriften* (7. Aufl.). Herausgegeben von Siegfried Landshut. Stuttgart: Kröner.
- Mishra, P. (2017). *Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Nachtwey, O. (2016). *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. (2001). *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nussbaum, M. (2017). *Zorn und Vergebung. Plädoyer für eine Kultur der Gelassenheit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Reckwitz, A. (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Ruch, P. (2017). *Ehre und Rache. Eine Gefühlsgeschichte des antiken Rechts*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Sellner, M. & Spatz, W. (2015). *Gelassen in den Widerstand. Ein Gespräch über Heidegger*. Schnellroda: Verlag Antaios.
- Sloterdijk, P. (2006). *Zorn und Zeit. Politisch-psychologischer Versuch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wallerstein, I., Collins, R., Mann, M., Derluigan & Calhoun, C. J. (2014). *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Walter, F. (2011, 8. September). Alt, stur, egoistisch. *SPIEGEL*. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/studie-ueber-wutbuerger-alt-stur-egoistisch-a-784664.html> (18.02.2022).
- Walter, F. (2013). *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen*. Reinbek b. H.: Rowohlt.
- Zweig, S. (2003). *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Der Autor

Micha Brumlik, Dr. phil, Jahrgang 1947, Senior Advisor am Selma-Stern-Zentrum für Jüdische Studien Berlin/Brandenburg, emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt a.M., 2000 bis 2005 Leiter des Fritz-Bauer-Instituts, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte des Holocaust und seiner Wirkung. Letzte Publikationen: *Antisemitismus. 100 Seiten* (Ditzingen, 2020); *Postkolonialer Antisemitismus? Achille Mbembe, die palästinensische BDS Bewegung und andere Aufreger* (Berlin, 2021).

Kontakt per E-Mail: kilmurb@t-online.de

Ist die Welt aus den Fugen geraten?

Psychoanalyse für eine überforderte Gesellschaft

Ewa Kobylińska-Dehe

Lassen Sie mich mit einer Anmerkung bezüglich des Sinns oder Unsinn von Zeitdiagnosen beginnen. Seit jeher interpretieren die Menschen die Welt, in der sie leben – im Alltag, in den Medien, in der Politik, in den Wissenschaften, die wiederum unterschiedliche Methodologien für ihre zeitdiagnostischen Zwecke nutzen. Die Exaktheit kennt verschiedene Modi. Der eine Modus ist sicherlich derjenige des Messens und des Rechnens, der andere – nicht weniger präzise – ist derjenige der Narration, auf der jede individualisierte Wissenschaft basiert (Hampe, Schneider & Strassberg, 2016, S. 14). Hinter den Theorien verbirgt sich ein bestimmtes Menschen- und Weltbild. Letzten Endes sind auch die wissenschaftlichen Zeitdiagnosen normativ verankert und haben kein Deutungsmonopol.

Ich möchte jedoch drei kritische Punkte hervorheben, die sich insbesondere auf psychoanalytische Zeitdiagnosen beziehen, weil sie oft auftreten:

1. die Vermischung von objektiven mit subjektiven Prozessen, von Strukturen und Akteuren¹;
2. die Verwechslung der Konstrukte mit der Realität;
3. häufige Zirkelschlüsse, bei denen von vornherein angenommen wird, was erst zu beweisen ist.

Freud hat Begriffe von überall her geliehen und Diskurse vermischt, ohne sich darum allzu sehr zu kümmern. Vielleicht könnte man in der Psychoanalyse eine Art *travelling science* sehen, in der sich quer durch die obsolet gewordene Aufteilung in Erklären und Verstehen, in Natur- und Geisteswissenschaften neue Verzahnungen zwischen Natur und Kultur bilden, was die Psychoanalyse dazu befähigt, produktive Allianzen sowohl mit der Biologie und Neurowissenschaft als auch mit der Literatur, Philosophie oder Soziologie zu schließen.

1 Ich verwende im vorliegenden Text das generische Maskulinum; dabei sind jeweils alle anderen Geschlechter mitgemeint.

Mein Fazit lautet: Man darf Zeitdiagnosen erstellen und man tut es ununterbrochen. Man darf sie kritisieren und man darf sicher sein, dass sie ein Verfallsdatum haben.

Nun gehe ich *in medias res* und beginne mit einigen klinischen Vignetten aus der vorpandemischen Zeit.

Klinische Vignetten

»Es ist mir alles zu viel und der Tag hat nicht einmal begonnen« – eine junge Patientin wirft sich um acht Uhr morgens auf die Couch und schlägt mit der Faust dagegen. Sie fühle sich wie eine Arbeitsmaschine. Die nächste Patientin fasst sich an den Kopf, weil dieser zu platzen droht. »Es rattert dort ununterbrochen«, weint sie. Am liebsten würde sie sich bei mir auf den Boden setzen. Sie bittet mich, mit ihr nicht zu sprechen. Die dritte Patientin, eine junge Kirgisin, kommt in voller Montur, ausgestattet mit den Insignien der westlichen Welt, an die sie sich klammert. In einer Hand hält sie das neueste iPhone, in der anderen einen Kaffeeppapbecher, aus dem sie nie trinkt. Auch sie darf ich nicht *ansprechen*, so groß ist ihre Angst, wenn irgendetwas an dieser Inszenierung hinterfragt würde, *fall sie raus*. Ein Börsianer schläft immer wieder ein auf meiner Couch und ist mir dankbar, dass ich ihn nicht wecke, weil er sonst nirgendwo einschlafen kann. Ein Wirtschaftsanwalt fragt mich, ob er auch sonntags um 22 Uhr kommen könnte, weil er dann Pause von seiner Arbeit mache. Er arbeitet von Frankfurt aus für den asiatischen Raum. Ein anderer *new cosmopolitan* kann sich von seinem permanenten Jetlag nicht mehr erholen und zeigt eine erstaunliche Desorientierung in meiner Praxis – immer geht er in eine falsche Richtung. Jemand, der seit seiner Kindheit in mehreren Ländern lebte, weiß nicht mehr, wo er hingehört. Eine Jugendliche hat sich in verschiedenen Formen der Sexualität, die sie auf der *Suche nach sich selbst* ausprobierte, verloren und weiß nicht mehr, was sie braucht und fühlt: *Cool sein* – das sei der neue Totalitarismus, klagt sie. Überfordert vom *freien Spiel des Begehrens* zieht sie eine Hormonbehandlung in Erwägung, die ihr ein übereifriger Arzt vorgeschlagen hat.

Diese Patienten sind Kinder unserer Zeit. Sie teilen mir eine verzweifelte Überforderung mit. Manchmal ist der Druck ihrer Realitäten zu groß, als dass sie sich mit der inneren Welt beschäftigen könnten.

Die in der psychoanalytischen Sitzung beobachtbaren Phänomene haben – neben ihrer jeweiligen individuellen Geschichte und klinischen Relevanz – auch eine kulturelle und soziale Dimension. Die gesellschaftlichen Strukturen und die innerpsychischen Konflikte beeinflussen sich gegenseitig. Das, was wir in der therapeutischen Sitzung wahrnehmen, sagt nicht nur etwas über unsere Patienten aus, sondern auch über die Welt, in der wir leben. Und in welcher Welt leben wir?

Mit Hamlet'scher Geste des *time is out of joint* beschreibt Peter Sloterdijk (2014) jenes *zu viel, zu schnell, zu enthemmt und zu zersplittert* angesichts der individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, dies zu verarbeiten. »Es werden mehr Wünsche, Ansprüche, Mobilitäten, Kredite und Schulden freigesetzt als sie integriert werden können [...]. Es werden im Gang der Modernisierung mehr existentielle Optionen erschlossen, als sie sich je in Konstrukte persönlicher und kollektiver Identität integrieren lassen« (ebd., S. 87, 89), so der Philosoph.

Ohne zu »hamletisieren«, möchte ich im Folgenden

- zuerst die psychosozialen Schwierigkeiten aufzeigen, mit denen die Menschen in der globalisierten Welt konfrontiert werden,
- dann zu erklären versuchen, warum sie häufig nach regressiven Antworten greifen, und
- schließlich darüber nachdenken, inwieweit das in Psychoanalysen entwickelte Wissen über das Innenleben uns helfen kann, die Wandlungen der Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft zu verstehen.

Vor diesem Hintergrund habe ich drei psychoanalytische Begriffe gewählt: »Containment« (Bion), »Regression« (Freud) und »Übergangsraum« (Winnicott).

Containment und Decontainment

Das Bion'sche »Containment« ist ein komplexer Begriff. Ich benutze ihn zunächst im alltäglichen Sinne des »Haltens«, »Begrenzens« und »Beschützens«. Später werde ich ihn anreichern mit solchen Elementen wie Träumen, Denken, Verdauen und Verwandeln, um schließlich zu zeigen, wie sich das *Decontainment der Welt mit dem Verlust des Übergangsraums verbindet*.

Angesichts der zunehmenden *Erosion* der Containerfunktion, die Kulturen, Religionen, Öffentlichkeiten und Lebenswelten einst erfüllten, wird es nötig sein, Formen zu finden, die den Herausforderungen der Globalisierung gewachsen sein können. Anstatt zukunftsorientierte Szenarien zu entwickeln und über die Möglichkeiten der Solidarität in der globalen Dimension nachzudenken, beobachten wir – im Gegenteil – eine Tendenz zur Regression zu ethnischen Gemeinschaften, Herkunftsgruppen und geschlossenen Kulturen. Die Möglichkeit einer Rückkehr in die »alten Zeiten«, die es eigentlich so nie gab, ist ebenso illusionär wie die Vorstellung, dass der entfesselte neoliberale Kapitalismus (als Wirtschafts- aber auch als Lebensform) alternativlos ist.

Die regressiven Sehnsüchte konfrontieren uns jedoch mit der Tatsache, dass wir weder psychisch noch kulturell noch institutionell auf die Probleme der Globalisierung vorbereitet sind.

Die enorme Beschleunigung auf dem Gebiet der Informationstechnologie gepaart mit der Fragmentierung der Öffentlichkeit, kultureller Dissoziation, der Dominanz von konstruktivistischen Machbarkeitsdiskursen, dem Übergriff vom ökonomischen Wachstumsimperativ auf viele Lebensbereiche (u. a. das Einzwängen der Psychoanalyse in ein zweckrationales Korsett) und zugleich der unzureichende Schutz durch die herkömmlichen Container, symbolischen Ordnungen und Lebensformen, haben unsere Welt destabilisiert. Das löst Ängste, Unsicherheiten und Überforderungen aus.

Deswegen ist es an der Zeit, über die psychosozialen Folgen der Schwächung von traditionellen Containern und über die Abkürzung von Übergangsprozessen nachzudenken. Es kommt zu einem Bruch der Lebenskontinuität – um mit Winnicott zu sprechen –, wenn wir die Verankerung im Vertrauten zu abrupt verlieren – und damit eine der Kraftquellen, die wir brauchen, um dem Neuen zu begegnen. Dabei will ich keineswegs die Lebenswelten und ihre Containerfunktion idealisieren. Die lebensweltlichen Erfahrungen sind nicht statisch, sie amalgamieren mit den neu gewonnenen Erkenntnissen. Dennoch wird heutzutage die Struktur der Lebenswelt, in der wir leiblich präsent sind und die wir miteinander teilen, durch (vor allem) ökonomische Totalisierungsversuche angegriffen. Die Erfahrung reduziert sich zu »Daten und Informationen, Gebrauchsdinge zu Waren, der Wohnraum zur Kapitalanlage, die arbeitenden Menschen zum Humankapital« (Waldenfels, 2020, S. 15), das Denken zur rein instrumentellen Vernunft, die Patienten zu Klienten.

Um darüber nachdenken zu können, wie die angemessenen Bedingungen – aus psychoanalytischer Sicht – aussehen könnten, um die Welt zu einem ausreichend guten Ort zum Leben zu gestalten, ist es durchaus lohnenswert, sich einzuhören in das, was sich hinter den regressiven Sehnsüchten der von Populisten aufgeheizten Menschen und ihrem Hauptaffekt der Wut verbirgt. An dieser Stelle möchte ich drei Fronten nennen, an denen die rechtspopulistische »Revolte« agiert:

1. gegen das Ausmaß an Liberalität in der zivilen Gesellschaft,
2. gegen die Vernachlässigung der sozialen Frage und
3. gegen die Entfremdung der (politischen) Eliten (Dörre, 2019, S. 215).

Bevor ich mich mit dem Konzept des »Übergangsraums« als einem möglichen »Wohnort« befasse, werde ich zunächst auf die regressiven Antworten und ihre Gründe eingehen.

Regressive Antworten

Freud versteht unter »Regression« den Rückzug der Psyche in einen primitiveren, undifferenzierteren und unterkomplexen Zustand in einer Situation von Bedrohung und Überforderung. Einen der Gründe – neben der verstärkten Angst und

dem aggressiveren Triebdruck – sieht er in der Schwächung der Gegenbesetzung der Kultur. Nicht nur Freud, sondern auch der moderne Soziologe Niklas Luhmann sieht in der Reduktion von Komplexität einen allgemeinen Aspekt des Funktionierens von sozialen Systemen als Schutz vor Reiz- und Informationsüberflutung, die nicht mehr verarbeitet werden kann.

Ähnliche Gedanken über die Situation unserer Zeit äußern u. a. solche Philosophen und Soziologen wie Nancy Fraser, Wolfgang Streck, Oliver Nachtwey, Klaus Dörre oder Hartmut Rosa. Bei allen Differenzen beschreiben sie einen Prozess, den Oliver Nachtwey als »regressive Modernisierung« (Nachtwey, 2017) im Sammelband *Die große Regression* bezeichnet hat. Im Vorwort zu diesem Band zählt der Herausgeber Heinrich Geiselberger solche Symptome des regressiven Rückfalls auf: Sehnsucht nach Deglobalisierung, Entstehen der identitären Bewegungen in Europa, zunehmende Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie, Hasskriminalität, Aufstieg autoritärer Demagogen, Hysterisierung und Verrohung des öffentlichen Diskurses (ebd., S. 9).

Einerseits erleben wir ein nie zuvor auftretendes Ausmaß an zivilgesellschaftlicher Liberalität mit Blick auf sexuelle Orientierungen, religiöse Überzeugungen und verschiedene Formen bürgerschaftlichen Engagements (Dörre, 2019, S. 214), andererseits gehen die kulturelle und rechtliche Gleichstellung sowie der technische Fortschritt mit neuen Ungleichheiten und Diskriminierungen einher. Die Hauptgewinner des expansiven Wachstums sind die vermögenden Eliten, Verlierer sind Industriearbeiter und wachsendes internationales Dienstleistungsproletariat, das disparat bleibt und im prekären, vom Arbeitsrecht nicht-geschützten Status gehalten wird. Neben neuen Inklusionen entstehen also neue Exklusionen (ebd., S. 38).

Eine der Ursachen für die Hinwendung von Wählern zu rechten Parteien sehen die von mir erwähnten Autoren im »Bündnis« zwischen neoliberalen Kapitalismus und neuen Emanzipationsbewegungen bzw. intellektuellen Eliten, die ihm »Charme und Charisma« verleihen (Fraser, 2017, S. 79). Diese Allianz trägt – so Wolfgang Streck (2017, S. 253) – zu der Vorstellung in der Öffentlichkeit bei, dass es tatsächlich keine wirkliche Alternative zwischen dem progressiven Neoliberalismus und dem reaktionären Populismus gibt. Das Neue ist, dass der bisherige zivilgesellschaftliche Konsens über die Alternativlosigkeit zu bröckeln beginnt. Es wächst das Bewusstsein für Ressourcenknappheit, Umweltzerstörung und negative Folgen des Massenkonsums.

Bereits vor 30 Jahren warnte Jürgen Habermas vor den damals beginnenden Gefahren der Kolonialisierung der Lebenswelten durch die neoliberalen Systemzwänge. Der nicht zum Psychologisieren neigende Philosoph sprach überraschend oft von der destruktiven Kraft der narzisstischen Wut und davon, dass der liberale Mainstream die reale Verlusterfahrung einer durch radikal beschleunigte Modernisierungsprozesse aus ihren kulturellen Traditionen herausgerissenen Bevölkerung nicht ausreichend wahrgenommen habe. Die fortschreitende Kolonialisierung der

Lebenswelten hat die Desintegrations- und Spaltungsdynamiken zwischen Individuen, Familien und Regionen, zwischen Städten und Provinz, zwischen den meritokratischen Eliten und den nicht mehr Gebrauchten in Gang gesetzt und beschleunigt. Dabei wurde unterschätzt, dass die Lebenswelten nicht nur Rückzugsräume vor dem gesellschaftlichen Druck boten, sondern auch Orte sozialer Einbettung waren, die für entlastende Deutungen sorgten. Die Arbeitslosigkeit konnte z. B. als geteiltes Schicksal und nicht als individuelles Versagen gedeutet werden (Nachtwey, 2017, S. 221).

Dies gilt insbesondere für die Transformationsprozesse der osteuropäischen Gesellschaften, in deren Menschen von quasi-symbiotischen Bindungen, die in den Ländern des Staatssozialismus als Parallelwelten funktioniert haben, plötzlich herauskatapultiert wurden. Sie hingen am Ideal der westlichen Demokratie und wurden mit deren brutalem neoliberalen Gesicht konfrontiert. Die Akteure der polnischen Solidaritätsbewegung, die zum Fall des Kommunismus sowjetischer Art wesentlich beigetragen haben, erlebten sich als Verlierer. Einer von ihnen sagt: »In vielen Rechnungen steht für Polen unter dem Strich ein Plus [...] aber für mich und meinesgleichen bedeutet Polen Ablehnung, Verbitterung, ein verlorenes Leben [...]. Wir haben sofort den Sprung in die Zukunft vollzogen« (Hugo-Bader, 2016, S. 144). Viele von ihnen wurden zu den Wählern der rechtsnationalen PiS-Partei. Es fehlten Narrationen, die den damaligen Akteuren ihre Subjekthaftigkeit zurückgeben konnten, d. h. das symbolische Kapital und die soziale Anerkennung. Die von Norbert Elias und Max Scheler beschriebenen Auswirkungen von sozialer Degradierung äußern sich in Gefühlen der Demütigung, Neid und Hass. Wenn diese Gefühle zu lange anhalten, verwandeln sie sich zum Ressentiment, in dem Max Scheler das Paradoxon der modernen Demokratie sah: auf der einen Seite formale Gleichheit, auf der anderen Seite große Unterschiede im Bildungs-, Sozial-, und Finanzstatus, die solche Gefühle auslösen. Die aus gekränktem Stolz und dem Gefühl der Scham resultierende narzisstische Wut treibt die Wähler in die Arme populistischer Parteien. Auf die Repulsivität der Globalisierung reagieren diejenigen, die dabei etwas für sie Wesentliches verloren haben, mit Ressentiments und spielen ihre Ohnmacht als Macht aus. Die eigenen Verluste werden verleugnet durch Bekämpfung des Fremden. Ressentiments sind eine mächtige Waffe, die dem Aufbau einer Scheinmoral dienen, um damit die tiefen Verletzungen in den Griff zu bekommen. Niemand hat das hellsichtiger durchleuchtet als Freud in seiner Arbeit *Das Unbehagen in der Kultur* (siehe dazu Waldenfels, 2020, S. 15).

Der Übergangsraum

Aus psychoanalytischer Sicht kann ein »Übergangsraum« als Schutz vor »populistischer« Regression einerseits und vor »neoliberaler Manie« (also narzisstischem

Größenwahn) andererseits verstanden werden. Dies ist natürlich eine Metapher, ein Gedankensprung, doch betrachten wir genauer, was Winnicott uns sagen wollte und was davon sich für das Nachdenken nicht nur über Individuen, sondern auch über Gesellschaften als nützlich erweisen könnte. Mit dem Begriff des »Übergangsraums« bezeichnet er den Prozess des Übergangs von der symbiotisch-abhängigen Bindung an das primäre Objekt zu einem eigenen, realitätstüchtigen Leben. Übergangsräume erleichtern dem Kind die sukzessive Akzeptanz der von ihm unabhängigen Wirklichkeit ohne allzu heftigen und niemals endgültigen Verlust des Glaubens an Illusionen. In der psychoanalytischen Literatur wird meist der defensive, kompensatorische oder pathologische Gebrauch von Idealbildern als Illusionen betont.

Wie das Kind muss auch der Erwachsene den Weg in die Realität finden. Diese Realität muss jedoch auf persönliche, einzigartige Art und Weise kreiert werden, damit sie angenommen werden kann. Eine gesunde Entwicklung ist nicht einfach Anpassung, sondern ein komplexes Aushandeln, das es uns erlaubt, den Kontakt mit dem Kernselbst durch die Trennungsprozesse hindurch aufrechtzuerhalten. Übergangsphänomene sind Brücken zwischen der inneren und der äußeren Welt, die uns sowohl vor übermäßiger Durchlässigkeit als auch vor Überimmunsisierung schützen.

Mithilfe dieses Konzepts, das sich primär auf die kindliche Entwicklung bezieht, hat Winnicott eine Kultur- und Zivilisationstheorie entworfen. Denn die ursprünglichen Besetzungen gehen nie endgültig unter, sondern werden fortwährend transformiert und umfassen schließlich die ganze Bandbreite der Kultur, Kunst und Religion.

Durch unser ganzes Leben hindurch versuchen wir, die fragile Balance zu wahren zwischen dem Raum der Illusionen, indem wir uns als lebendig und wirkmächtig empfinden können, und der psychischen Fähigkeit zur Akzeptanz der von uns unabhängigen Außenwelt. So wie eine ausreichend gute Mutter ihr Kind nicht fragt, ob es ein bedeutsames Objekt gefunden oder erfunden hat, können Kulturen nur überleben, wenn der ontologische Status der Glaubensobjekte nicht infrage gestellt wird. Kunst und Religion stellen einen solchen nicht-hinterfragbaren Erfahrungsbereich dar.

Winnicott reduziert sein Kulturkonzept nicht auf ein protektives Moment. Dies alleine würde nicht reichen, denn eine Schutzfunktion könnte ebenso gut von geschlossenen Gemeinschaften erfüllt werden. Im Falle einer derartigen Überimmunsisierung könnten wir niemals die ursprüngliche Bindung verlassen und ein eigenes Leben führen. Deshalb kommt eine weitere Voraussetzung hinzu: Uns schützen eine Beheimatung höherer Ordnung, d. h. die symbolischen Praktiken, die Kultur, die den Charakter eines dynamischen Übergangsraums annehmen muss, um uns zu helfen, die Verwundbarkeit durch das Schicksal mehr oder weniger gut zu bewältigen und das Heimisch-Werden in der Welt zu erleichtern. Der Einzug

in das Haus der symbolischen Ordnungen bleibt immer eine labile Operation, die psychische Arbeit erfordert. Um Weltbürger zu werden, so Sloterdijk, müssen die das »Haus-Verlassenden« durch den Prozess der »Entwurzelung aus den bisherigen Behausungen durchgehen« (Sloterdijk, 2016, S. 52). Aus der ursprünglichen Identifikation mit den primären Objekten entwickelt sich allmählich eine Fähigkeit, diese in sich zu repräsentieren und ein Objekt durch ein anderes zu ersetzen, d. h. eine Behausung zweites Grades. Dies wiederum bedeutet eine vertikale Bewegung ins Offene und Ungewisse, ein Überschreiten.

Eine Idee der Transzendenz ins Offene ist bei den interessanten postszientistischen Psychoanalytikern zu finden. Neben Winnicott entwickelten auch Bion und Lacan ihre Konzepte unter metaphysisch-religiösen Anleihen. Alle drei Autoren zeigen die irreduzible Ko-Präsenz verschiedener Erfahrungsordnungen im psychischen Leben jeweils in ihrem eigenen Recht.

Bei allen dreien werden Religion und Glaube nicht mehr als Massenneurose verstanden, sondern als etwas, was mit mentaler Gesundheit zu tun hat. Die Figur des Glaubens in »O« (das »Wahrheit« oder »Unendlichkeit« repräsentiert), ein *no-thing* (worin man die Absage an die Verdinglichung sehen kann) bildet für Bion einen unerkennbaren, aber wirkenden Hintergrund des psychischen Lebens. Im »Glauben« sieht auch Winnicott die Fähigkeit, bei dem Unerkennbaren zu verweilen, sich verlassen können, sich ansprechen lassen, ohne wissen zu müssen. Übergangsphänomene sind nicht in erster Linie Beruhigungsmittel, sondern haben mit der öffnenden, kreativen Aktivität zu tun.

Auch der *große Andere* von Lacan weist auf die Notwendigkeit einer Öffnung hin, ohne die Kluft mit konkreten Inhalten füllen zu wollen. Für Lacan ist es das Symbolische, das das geschlossene System der introjektiv-projektiven Welt des Subjekts sprengt und einen Ausweg aus der Selbsteinkapselung bietet, indem sich das Subjekt dem lebendigen Spiel der Bedeutung hingibt, das sein Beherrschungsbedürfnis und sein Fassungsvermögen stets übersteigt.

Jene unruhigen Schöpfungen wie Übergangsphänomene, der Glaube in »O« oder die Kluft sind Figuren der Öffnung, der Wahrheitssuche und des emotionalen Wachstums. Sie sind wackelige Antworten auf die Weltoffenheit, die in ihrer doppelten Schutz- und Öffnungsfunktion dazu beitragen, die Welt bewohnbarer zu machen. Nur in einer Welt, die *contained* ist im Sinne des Übergangsraumes, ist beides möglich: Halten und Öffnen, wodurch sich der Einzelne den Herausforderungen und Widerfahrnissen, dem Leiden und der Angst, aber auch der Lust und Zerstörung stellen kann.

Winnicott und Forrester sprechen im ähnlichen Sinne von der heilenden und haltenden Funktion der Metapher: Das symbolische Halten ist gerade dadurch wirksam, weil es kein physisches Halten ist. Freud leitet die Kraft der Psychoanalyse, zu transformieren, von der Übertragung ab. Winnicott ist der Überzeugung, sie komme vom *holding*. »Übertragen« ist das deutsche Wort für das griechische *me-*

ta-pherein, »hinüber tragen«, »an das andere, fremde Ufer übersetzen«. Im Herz der Analyse steht die Übertragung, also die Metapher, die hält. Ihr Ziel könnte sein – so Forrester (2017, S. 104) –, die Metapher in ihrer Metaphorizität zu re-etablieren, d. h. in ihrer Fähigkeit, zu halten.

Dasselbe gilt für die Kultur: Angesprochen ist hier jeweils die Möglichkeit des Heraustrtretens aus dem geschlossenen Kreis der Immanenz in Richtung der ungesättigten Bedeutungen und des metaphorischen Denkens. Es ist ein Übergangsraum zwischen Fantasie und Wirklichkeit, der die Existenz in ein kreatives Leben verwandeln kann. Fantasie und Wirklichkeit stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander – und nicht im Gegensatz. Dabei geht es nicht um die Fantasien, auf die verzichtet werden muss (Loewald, 1986, S. 363), sondern um die Fantasien, die für die Entfaltung von Objektliebe unerlässlich sind. Das meint Winnicott mit einer dritten »variablen« träumerischen Realität, die er sowohl der nackten Realität (den Fakten) als auch dem zwanghaften Fantasieren gegenüberstellt, also zwei »Orten«, an denen sich unsere Leistungsgesellschaft am liebsten aufhält. Der Übergangsraum ist ein Ort der Erholung vor dem Druck der Realität, und gleichsam ein Weg zur Realitätstüchtigkeit. Durch ihre unscharfen Grenzen, die ein Mehr oder Weniger an Nähe und Ferne zulassen, bilden die Übergangsräume keine Mauer, sondern Schwellen, die Eigenes und Fremdes sowohl trennen als auch verbinden (Waldenfels, 2020, S. 20).

An dieser Stelle dürfte klarer werden, was ich mit *decontainment* der Welt meine: Es handelt sich um den *Verlust des Übergangscharakters unserer Erfahrungen*. Die Lern- und Wachstumsprozesse, die ohne Herkunftsfragen und öffnende Horizonte nicht denkbar sind, werden – mindestens tendenziell – durch Optimierungen ersetzt. Die Welt wird immer mehr zu einer mit sich selbst gesättigten Welt und nicht mehr zu einem Übergangsraum, wo das Sichtbare mit dem Unsichtbaren durchsetzt ist, das Hörbare mit dem Ungehörten, das Vertraute mit dem Unheimlichen, das Nahe mit dem Fernen, das Gewusste mit dem Unbewussten, das Sprechen mit dem Unausgesprochenen. Das Winnicott'sche Übergangsobjekt ersetzt nicht die Mutter, sondern wird mit der An- und Abwesenheit, einem »Fort-da« der Mutter durchsetzt. Nur so können wir den Zugang zur Kultur finden, d. h. zu Objekten, die nicht gesättigt sind mit unseren Wünschen, sondern durchtränkt mit der Ferne, dem Unsichtbaren und dem Fremden, die an uns appellieren und uns heimsuchen.

Aus Übergangsobjekten, die von der Transzendenzbewegung, von der grundsätzlichen Unbestimmtheit leben, werden heute tendenziell Fetische, die geschlossene Kreise drehen. Oft werden sie mit dem regressiven Wunsch der Rückkehr in das erste Containment, die ethnische Gemeinschaft, homogene Kultur oder symbiotische Beziehung, verbunden. Die »transzendente Obdachlosigkeit«, die nach Lukács die bürgerliche Welt auszeichnete, »verwandelt sich in der globalisierten Welt in ganz und gar untragische Formen von Funktionalität und Dysfunktionalität« (ebd., S. 12). Der Vorzug der Globalisierung liegt in der Vervielfältigung

der Möglichkeiten. Jedoch geht eine entgrenzte Steigerung der Möglichkeiten auf Kosten der Wirklichkeit, und droht mit einer Entwirklichung und Entpersönlichung der Erfahrung.

Die Bewohner der flüchtigen Moderne

Freuds typische Patienten wurden vom verdrängten Begehren und allzu starren Grenzen erdrückt. Die Patienten unserer Zeit scheinen Anker und Kompass verloren zu haben, sie können in der »flüchtigen Moderne« den Hafen nicht finden. Es sind paradoxe Subjekte, einerseits getrieben vom Wachstums- und Optimierungsimperativ, andererseits eigentümlich verloren in ihren Alltagspraktiken und Wertvorstellungen.

Carlo Strenger (2016, S. 83) beschreibt seine klinische Arbeit mit einer Gruppe von Menschen, die er als »globale Kosmopoliten« bezeichnet. Er schildert ihre Angst vor dem spurlosen Vergehen. Drei Faktoren mildern diese Angst: Bindungen, Selbstwertgefühl und ein bedeutsames Leben. All diese Faktoren sind mit unserer kulturellen Umgebung, mit unserer Lebenswelt korreliert. Früher waren Schulkasse, Gruppe, Dorf, Stadt oder Land die Bezugspunkte. Für die von Strenger beschriebene Gruppe ist der Bezugspunkt die ganze Welt. Globale Welt bedeutet auch den globalen Vergleich, was diese Menschen auf Dauer unter einen krankmachenden Druck setzt.

Wie antwortet die Psychoanalyse auf die Wandlungen der Subjektivität? Psychoanalyse basiert nicht auf einem essenzialistischen Identitätskonzept – im Gegenteil: Sie beschreibt Prozesse der intrapsychischen und dynamischen »Pluralisierung« des Einzelnen aufgrund unterschiedlicher Identifikationen. Die Dynamik von Prägung und Wandelbarkeit, die Freud das »Tribschicksal« nannte, konstituiert die Subjektivität. Freuds große Leistung war die Trennung der Identität mit ihrem sexuellen Kern von der sozialen Rolle. Aber sie verkennt nicht die Unverfügbarkeit des leiblichen Menschen und führt nicht zur Illusion von unbegrenzten Möglichkeiten und willkürlichen Konstruktionen. Eros und Unbewusstes stehen nicht zur Disposition. Das bedeutet, dass ich nicht beliebig über meinen Körper und mein Begehren verfügen kann. Die Körpermanipulation hat jedoch inzwischen überfordernde Ausmaße angenommen. Die Versprechen der Schönheitsprothetik sowie der operativen, genetischen und hormonellen Manipulationen wecken infantile Allmachtsfantasien von sofortiger Verfügbarkeit und der Möglichkeit, ein Anderer zu sein, als man ist, was zu einer narzisstischen Überforderung führt (Küchenhoff, 2005, S. 173). Hier wird versucht, die Widerständigkeit des Körpers durch die medizinische Technik zu umgehen.

Menschliche Sexualität ist weder nur biologisch gegeben, noch gänzlich und beliebig konstruiert. Das wusste Freud mit seinem Triebkonzept, das weder natu-

realistisch noch kulturalistisch reduzierbar ist. Die menschlichen Triebe werden erst aus der Geschichte mit den primären Objekten geboren. Sie haben ihr Schicksal, das jedoch den Rahmen des biologischen Musters sprengt.

Freud unterscheidet die Wunscherfüllung von der Triebbefriedigung, indem er Mangel, Abwesenheit und Verlust im strukturellen Kern der Libido verortet – nicht die Spannung, die abgeführt werden kann, bildet die Struktur des Wunsches, sondern seine »ungesättigte Konstitution« (Ricœur). Es ist dieser ungesättigte Zustand, so Ricœur, der den Wunsch zum Sprechen bringt. Könnte der Wunsch sich jedoch endgültig äußern, würde dem Menschen die Fähigkeit zur Symbolisierung verlorengehen (Ricœur, 1974). Der Mangel regt die Sinnproduktion an. Gerade deshalb gewinnt das Objekt des Begehrens eine phantasmatische Aura.

In unserem abstrakten Bewohner der flüchtigen Moderne wird der Mangel nicht Phantasie und Sehnsucht wecken und mit ihr die psychische Kraft, den Unterschied zwischen dem Gesuchten und dem Gefundenen zu ertragen, sondern er könnte im Gegenteil Gier und Angst verstärken, die auf sofortige Befriedigung und Beruhigung drängen. Aus Sehnsucht wird Sucht. Es sind die Fetische, die eine solche Beruhigung ermöglichen: Im Fetischismus zerbricht die offene Struktur des Begehrens, die Freud entdeckt hat. Um sich vor der Erfahrung des Mangels und der Endlichkeit zu schützen, mobilisiert der moderne Mensch Fetische, die sein prekäres narzisstisches Gleichgewicht zu regulieren haben (Kobylińska-Dehe, 2012, S. 714).

Die Schwächung des ödipalen Gesetzes, in dem die Fähigkeit, Mangel, Verlust, Fehler und Frustration zu ertragen, eingeschrieben ist, scheint eine der großen Herausforderungen der Gegenwart zu sein. Die von Freud entdeckte Dynamik der Verinnerlichung verwandelt das äußere Verbot in die Stimme des eigenen Gewissens. Das Verbot hört auf, bloßer Zwang zu sein, sondern wird zu einer Stimme, auf die jemand hört. Dagegen erhöht die Schrankenlosigkeit paradoxerweise nicht den Lustgewinn, sondern zerstört ihn, indem sich die Lust in einen Zwang-zum-Genießen verwandelt. Es ist nicht mehr das Verbot, sondern die Pathologie des Ich-Ideals, die die Bühne der Spätmoderne zu besetzen scheint. Die innere Stimme ruft: »Du kannst alles werden« und *just do it*, wenn Du aber nicht alles wirst, dann hast Du versagt und fällst endgültig raus. Deswegen bittet mich meine Patientin, sie nicht *anzusprechen*. Sie hat Angst, vor eine solche Wahl gestellt zu werden. Es fehlt ihr die Vorstellung der Vielstimmigkeit einer Anrufung (Lacan), die verbietet, aber auch appelliert, die gehört werden möchte und auf eine Antwort hofft.

Die symbolischen Anrufungen generieren immer ein »Zuviel«, einen Überschuss, den die Psyche nicht restlos verdauen kann, weswegen sich das Unbewusste bildet. Jener Überschuss steht für Unheimlichkeit, Fremdheit, Alterität, die meinen Sinneshorizont durchqueren und eine beunruhigende Wirkung haben, indem sie meine Möglichkeiten des Erfassens übersteigen. Etwas widerfährt uns, affiziert uns und entzieht sich zugleich.

Durch den heutigen Kollaps der symbolischen Anrufungen wird der Einzelne schutzloser und stärker dem Befehl ausgesetzt, zu genießen und fit zu sein. Die Distanzierung zum Genießen, wenn es zu überwältigen droht, wird nicht mehr in der Sublimierung aufgehoben. Die nicht mehr nach dem Anderen strebende Psyche verfängt sich im geschlossenen Kreis von Spannung und Entspannung. Das Begehren verschwindet darin. Im desymbolisierten Raum wird der phantasmatische Leib wieder zum erregten und erschöpften Körper: »Ich habe Abendbrot gegessen, Zähne geputzt, onaniert und bin eingeschlafen«, sagt mein Patient mit einer atemberaubenden Selbstverständlichkeit. Es geht nicht mehr um die Lust, sondern darum, einschlafen zu können.

Akedia, »Trägheit«, hieß der antike Dämon, der die Seele mit Gleichgültigkeit ansteckte. Heute nennt man ihn »Müdigkeit«. Es ist die Antwort auf den omnipräsenten Leistungsimperativ, der alles durchtränkt: Genuss, Nachdenken oder Entspannung – mit der Unerbittlichkeit des inneren Befehls. Alles, was meine Patientin für sich in der Behandlung entdeckt, verarbeitet sie mit einem Arbeitswahn. »Mein Tag ist zu Ende, bevor er begonnen hat«, klagt sie. Tatsächlich: In der chronischen Erschöpfung erwartet sie von ihrem Tag nichts Anderes als einen repetitiven Ablauf, einen Wettlauf gegen die mechanisch tickende Zeit. Hinter der Arbeitswut lauert ein toter Zustand und die Unmöglichkeit, einen Entwurf zu haben. In der Selbstausschöpfung verliert meine Patientin jegliche Distanz. Sie stürzt sich in die Arbeit wie in eine Sucht und schaltet sich aus, um sich in dieser paradoxen Weise sowohl vor der Reizüberflutung als auch vor der depressiven Leere zu schützen.

Ich habe mich oft gefragt: Woran leidet eigentlich meine Patientin, wenn sie sagt: »Es ist mir zuviel.« Es geht offenbar nicht nur um das »Zuviel« an Reizen, die sie zu überwältigen drohen; die Angst, aus der Welt herauszufallen, kann zur Implantation eines destruktiven Introjekts im Selbst (und zu seiner libidinösen Besetzung) führen. Es entsteht eine totale und pervertierte Welt, deren mafiösen Charakter John Steiner beeindruckend beschrieben hat. Der Totalität der Arbeitsmaschine steht meiner Patientin ihre Unfähigkeit gegenüber, sich dem »Zuviel« eines rätselhaften Anderen zu öffnen.

Statt von Überbringern der rätselhaften Botschaft wird die Moderne von allgegenwärtigen Experten bevölkert. Sie bieten uns eher »Lösungen« mit technischen Vorteilen als seelische Verwandlungen an. Die Psychoanalyse ist die einzige Psychotherapie, in der der zur Behandlung Kommende noch »Patient« heißt. In anderen Therapien ist er längst zum »Klienten« geworden. Nicht nur in der Therapie, sondern auch in der Welt wird der Mensch zum Klienten, von beschaffbaren Dingen, nach Schnäppchen suchend, stimuliert. Die geistige Übung wird zum Training und die Form zur Fitness. Im trainierten Körper hält sich das moderne Subjekt wie ein ausgesetztes Waisenkind auf, das keinen Halt mehr in der symbolischen Ordnung findet. In einem zunehmend desymbolisierten Raum kommt es oft zu blindem Agieren ohne Botschaft. Die Gewalttat fühlt sich real an, schreibt

Winnicott, angesichts der unerträglichen Leichtigkeit des Seins, die die Gefahr der Depersonalisierung mit sich bringt.

Die Verwandlung der Menschen in Konsumenten scheint die utopische Sehnsucht, dass etwas fehlt, auszulöschen. Gerade weil es keine leere Stelle mehr gibt und keinen Übergangsraum, entsteht Panik. Um sie aufzufangen, hält man sich an seinem iPhone und seinem Coffee to go fest, die uns paradoxerweise das Gefühl der Freiheit versprochen haben.

Abschließende Anmerkungen über Psychoanalyse in Zeiten der Pandemie

Die dargestellten Gedanken haben durch die Pandemie eine zusätzliche Pointe bekommen, die uns noch radikaler mit brennenden Fragen konfrontiert: Stehen wir am Beginn eines zivilisatorischen und sozialen Wandels? Ist die Universalisierung des ökonomischen Denkens an seine Grenzen gestoßen? Wird es zu einer »Regression« kommen oder zu einer driftenden *longue durée* mit Schadenbegrenzungen – bis zur nächsten Katastrophe?

Die individualistischen und atomistischen Strategien sind angesichts der Pandemien und des Klimawandels ohnmächtig. Beide machen uns eindringlich bewusst, dass wir eine gemeinsame Welt haben, in der alles mit allem durch Netze von Interdependenzen verbunden ist. Die Sphären der menschlichen Gesundheit, der sozialen Gerechtigkeit und des tierischen Lebens lassen sich nicht scharf voneinander trennen, so die französische Philosophin Corine Pelluchon (2020). In der Tradition von Horkheimer und Adorno plädiert sie für die Vernunft, die dazu fähig wäre, den Teufelskreis einer Moderne zu durchbrechen, die allzu sehr auf menschlicher Selbstüberschätzung und Fantasie von Machbarkeit gründet. Ganz konkret ist sie davon überzeugt, die Menschenrechte müssen ergänzt werden, indem wir auf unseren Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen und anderen Arten bestehen und für einen verantwortungsvollen Umgang mit Technologie eintreten. Dies sei der Sinn der ökologischen Aufklärung. Diesem Projekt würde der Soziologe Klaus Dörre wahrscheinlich zustimmen. Auch er plädiert für die verfassungsrechtliche Verankerung von allgemeinen Überlebensinteressen wie dem Zugang zu sauberer Luft, Wasser, Nahrung, Bildung und Wohnraum.

Dabei stellt sich die Grundfrage, ob der Zustand einer globalen Inklusion überhaupt möglich ist. Der Anspruch und die Rechte der Ausgeschlossenen lassen den Druck wachsen. Gepaart mit der allgemeinen Mobilisierung und dem aggressiven Konsumismus konfrontieren sie uns mit einem bis dato unbekannten Ausmaß der neuen Völkerwanderung, die auch unter dem Aspekt der individuellen und sozialen Integrationsfähigkeit reflektiert werden müsste (Sloterdijk, 2014, S. 484). Wie lässt sich das *containen*?

Bisher kannten wie nur Gesellschaften, die mehr oder weniger auf Kosten der Ausgeschlossenen und Enteigneten gelebt haben, angefangen mit der griechischen Polis, die ihre Demokratie auf dem Sklaventum im Inneren und Abgrenzungen im Äußeren (Angst vor den Barbaren) aufgebaut hatte. Der Kapitalismus, wie wir ihn kennen, lebte von seinen Peripherien und einer rücksichtslosen Ausbeutung der Natur. Neu ist, dass die Peripherie ins Zentrum gerückt ist und die Naturausbeutung eine Grenze erreicht hat.

Vermehrt kreisen heutzutage die Stimmen der Intellektuellen um das Konzept der globalen Solidarität, was mehr als ein Zweckbündnis wäre. Heinz Bude hat ein Buch über Solidarität als Grundkategorie der Gegenwart geschrieben, die auf Verwundbarkeit basiert und uns alle betrifft. Sloterdijk hat noch vor der Pandemie von einem »Koimmunitarismus« als dem gegenseitigen Schutz in globaler Dimension gesprochen. Träumereien – könnte man sagen. Wie man auf globale und derart existenzielle Herausforderungen wirklich reagieren könnte, wie sich die Ideen in (Geo-)Politik, Institutionen und Handlungsoptionen umsetzen ließen, weiß niemand so recht. Dennoch brauchen wir einen normativen Rahmen, um den Zustand der Gesellschaft überhaupt reflektieren zu können, wie etwa eine kontrafaktische Argumentationsgemeinschaft (Habermas) oder resonante Demokratie (Rosa) oder transformative Demokratie (Dörre), die einen signifikanten Unterschied zwischen Sein und Sollen markieren.

Bei diesen, aber auch anderen Soziologen, Philosophen und Publizisten kehren die substanziellen Kategorien und existenziellen Fragen zurück: Was ist ein gutes Leben? Wie soll der öffentliche Raum aussehen? Wie wollen wir unsere Beziehungen gestalten? Wie können wir die Ansprüche der Nicht-Person, der Natur, anerkennen?

In Bezug auf drei Grunddimensionen unseres In-der-Welt-Seins, Beziehung, Natur und Zeit, führt Harmut Rosa die Kategorie der Resonanz ein, die natürlich Dissonanzen und Konflikte nicht ausschließt, sondern – im Gegenteil – sie hörbar macht. Eine resonante Demokratie wäre eine Lebensform im Zeichen der regulativen Idee, sich von dem Anderen ansprechen zu lassen, einander zuzuhören, sich mit der eigenen Stimme einzubringen und der Bereitschaft, sich zu verändern (Rosa, 2019, S. 161–167). Sein Konzept der Resonanz distanziert sich von tradierten Werten, also von der – wenn man so will – symbiotischen, tribalen und familiären Solidarität zugunsten einer Öffnung auf fremde Ansprüche, zu denen man in einem konstitutiven Antwortverhältnis steht (ebd., S. 172). Ein solches Konzept der Solidarität könnte ebenso gut von der Psychoanalyse kommen, in der resonantes Zuhören und Responsivität erst den Weg zu genealogischen Aufdeckungen erschließen. Im Gegensatz jedoch zum Konzept von Rosa ignoriert die Psychoanalyse nicht das radikal Böse und Zerstörerische im Menschen und reduziert es nicht auf soziale Verhältnisse. Sie hat die unaufhebbare Dimension der psychischen Grausamkeit entdeckt – auch im Herzen des wie auch immer gemeinten Guten. Sie hat erkannt, dass die Destruktivität nicht nur als solche in Erscheinung tritt, sondern und zwar